

Rußland vor sein altes Rhodus gestellt. „Wir brauchen nicht die zweite Revolution zu fürchten, die erste ist noch nicht vorüber“, so schrieb unlängst ein konservativer russischer Politiker. Zu prophezeien, was zu dem zweiten Ausbruch den Anstöß geben wird, wäre eine müßige Arbeit. Für die Sozialdemokratie Rußlands genügt es, zu wissen, daß sie nichts umzulernen hat, daß sie auf der einen Seite wie bisher selbst die kleinsten legalen Möglichkeiten für die Erweckung der Arbeiterklasse auszunutzen hat, jene eintönig graue Arbeit des Kleinstkampfs, daß sie sich gleichzeitig aber auch auf revolutionäre Situationen vorbereiten muß und dabei — wie der bisherige Gang der Revolution und Konterrevolution lehrte — nur auf die Arbeiterklasse rechnen kann. Und für die proletarische Internationale gilt es, in dieser Gewißheit dem Kampf der Sozialdemokratie Rußlands dieselbe Unterstützung zu gewähren, die bisher gewährt zu haben ihr Ruhm ist. Und wenn die Vorkämpfer der russischen Arbeiterklasse allen Grund haben, angesichts der Unruhmöglichkeit der Konterrevolution ein neues Erwachen der revolutionären Kräfte zu erhoffen, und hoffend, ihren Ausbruch durch mühselige Arbeit vorzubereiten, so hat die Sozialdemokratie Deutschlands, wie gewillt sie auch sein mag, ohne äußeren Anstoß den revolutionären Kampf der deutschen Arbeiterklasse zum Siege zu führen, alle Ursache, von der Belebung der revolutionären Bewegung in Rußland jene frische Brise zu erwarten, die so kräftig im Jahre 1905 und 1906 in die Segel des deutschen revolutionären Branders blies.

Der eiserne Ring.

Die Freizügigkeit ist eine Grundbedingung der kapitalistischen Wirtschaft; überall hing das Emporkommen des Kapitalismus damit an, daß die feudalen Beschränkungen der Freizügigkeit aufgehoben wurden. Der Feudalismus band die Arbeiter an den Grund und Boden fest, bot ihm aber für diesen Mangel an Freiheit eine gewisse Sicherstellung des Lebensunterhalts. Der Kapitalismus hob diese Sicherheit auf, machte aber dafür die Arbeiter frei, nach eigenem Ermessen durch die Welt zu streifen und aus ihrem Dorfe dorthin zu ziehen, wo die emporschließenden Fabrikshöfe Tausende von fleißigen Proletariathänden heranzüchteten.

Durch seine spätere Entwicklung hat jedoch der Kapitalismus seine eigenen Grundbedingungen umgekehrt. Was schon Fourier vor hundert Jahren voraussah, der industrielle Feudalismus, die Aneignung aller Reichtümer der Welt durch eine kleine Zahl von Kapitalisten, findet sich jetzt verwirklicht in den Geldkönigen und Trübscherren, die die Kapitalmacht monopolisieren und als eine neue kleine Sippe von Fürsten und Raubrittern die Masse des Volkes beherrschen und ausbeuten. Aber der richtige Feudalismus ist das doch nicht; ihre Macht wird unter den freien rechtlichen Formen des früheren Kapitalismus ausgeübt, und wer sich ihrer unmittelbaren Ausbeutung entziehen will, zieht einfach weg. Gerade umgekehrt besteht z. B. in Amerika ihre Hauptgröße darin, dem Volke die Illusion der Freiheit und Gleichberechtigung zu lassen, damit ihr tatsächliche auf ihrem Kapitalbesitz beruhende Herrschaft keinen Anstoß erregt.

Eine wirkliche Veränderung, auch in der äußeren Form, hat erst die Arbeiterbewegung bewirkt, am stärksten natürlich in dem Lande, wo sie selbst am stärksten ist, in Deutschland. Dieselbe Konzentration der Betriebe, die die Macht der Kapitalherren vergrößert, läßt auch die Macht, die Zahl, die Kampfkraft des Proletariats schwellen. Es lehnt sich gegen die Ausbeutung auf und rüstet sich zum Kampf um seine Befreiung. Wie zwei immer mächtiger wachsende Riesen stehen Kapital und Arbeit einander gegenüber; immer gewaltiger wird ihr Kampf, immer mehr zum großen Riesenkampf der Menschheit, der die Geschichte bestimmt.

Die Organisation des Proletariats in den Gewerkschaften hat es erst zum ebenbürtigen, unmittelbar ge-

fährlichen Gegner für die Kapitalisten gemacht. Der Samen, den die sozialistische Propaganda in die Köpfe der Arbeiter austreute, ist hier zum sichtbaren Gewächs erkeimt und zu einem kräftigen Baum, zu einer Massenorganisation mit unmittelbarer Aktionsfähigkeit aufgeschossen. Was sonst der Bourgeoisie nur eine künftige Bedrohung war, macht ihr hier schon jetzt einen Teil ihres Mehrwerts streitig. Der Kampf gegen die Macht der Gewerkschaften ist es in erster Linie, der unter dem Namen „Kampf gegen den Umsturz“ zur Hauptaufgabe der Unternehmerverbände und ihrer Organe wird.

Ein ganzes System von besonderen Einrichtungen soll dem Kapital zu dem Zwecke dienen, die gewerkschaftliche Aktion und die Bewegungsfreiheit der Arbeiter zu lähmen. Zuerst die Wohlfahrtsvereine, die Fabrikwohnungen und die Pensionen; dann das System der schwarzen Listen, das über das ganze Land organisiert, die wackersten Streiter für ihre Klasse wie Geächtete von Ort zu Ort hebt und dem Hunger preisgibt. Und jetzt kommen als Krönung des Wertes die Zentralarbeitsnachweise der Unternehmer. Was die mächtigen westfälischen Grubenmagnaten gegen die politisch und gewerkschaftlich verteilte Arbeiterkraft des Ruhrbeckens durchführte, hat zwar das größte Aufsehen erregt, steht aber nicht vereinzelt da; und überall, wo sie die Macht dazu haben, werden andere Unternehmer versuchen, jenem Beispiel nachzufolgen.

So sucht der bedrohte Prolet ein eisernen Ring um den Nacken der Arbeiterklasse zu schmieden, eine Fessel, die ihm alle Bewegungsfreiheit raubt. Wie eine Spinne wenn ihr Opfer zuviel zappelt, webt die Kapitalistenklasse ein Netz von starken schwarzen Fäden um das Proletariat, schnürt sie fest um seine sich redenden Glieder, sie bewegungslos zu machen, damit das Opfer sich wehrlos und machtlos ausaugen lassen muß. Eine fürchtbare neue Waffe bekommt das Unternehmertum damit in die Hände. Der Mansfelder Streik hat gezeigt, wie die festorganisierte Solidarität der Unternehmer, die überall die ausgewanderten Mansfelder zurückwies, die Aktion der Arbeiter lähmen kann. Jetzt sollen die streitbaren westfälischen Knappen durch den Import von Polen aus dem Osten jahm gemacht werden.

Das ist keine Rückkehr zum Feudalismus, sondern weit Schlimmeres. Mit dem Feudalismus sind die Wohlfahrtsvereine zu vergleichen, die für die Freiheitsbeschränkung einen wenn auch dürftigen persönlichen Vorteil bieten. Der Unternehmerarbeitsnachweis bedeutet die Verklammerung, die Fesselung ohne Entgelt, das Bagno des Deportierten, der an einen Boden gefesselt ist, der ihm keinen Schuh gewährt. Zwar ist der Arbeiter im Kapitalismus nie ein freier Meister über seinen Aufenthalt; das unpersönliche Kapital zieht die Arbeitermassen wie Puppen am Faden hin und her, immer dorthin, wo es sie gerade braucht. Aber innerhalb dieses allgemeinen Gelekes blieb Raum für die persönliche Freiheit, sich seine Werkstatt und seinen Herrn und Ausbeuter zu wählen. Jetzt wird ihm diese Freiheit genommen; er fühlt sich nicht mehr bloß mächtigen wirtschaftlichen Gesetzen unterworfen, sondern ein willkürlicher Despotismus raubt ihm sogar den letzten Schein, ein freier Mann zu sein. Kein Wunder, daß helle Empörung in den Herzen der versklavten Bergknappen aufflammt.

Wie aber den eisernen Ring zerbrechen? Wie die Fesseln, die mit unheimlicher Sicherheit immer fester um uns gelegt werden, zerreißen? Ein Streik? Die Kohlenlager sind gefüllt; die Bergherren lachen um das Zappeln ihres Opfers, das sie aus sicherer Ferne, wo sie mit dieser einfachen Waffe des Lohnkampfes nicht zu erreichen sind, höhnend umspinnen. Wie ist es aber möglich, daß eine hunderttausendköpfige Arbeitermasse so machtlos gegen eine handvoll Syndikatsproben ist? Einfach weil hinter diesen Herren der preussische Staat steht, mit seinen Gendarmen, Soldaten und Kanonen. Nicht in Dortmund, sondern nur in Berlin, wo die Wägte des Kapitals, die Junker, den ganzen Regierungsapparat zur Niederhaltung der Arbeiter verwalten, kann die Macht der Grubenbarone gebrochen werden. Der Kampf gegen die Arbeitsnachweise der Unternehmer kann nur als preussischer Wahlrechtskampf geführt werden. Der preussische Wahlrechtskampf ist eine Lebensfrage für die Gewerkschaften; er allein kann den eisernen Ring zerbrechen.

Soll das vielleicht bedeuten, daß die Gewerkschaften diese Aufgabe der Partei überlassen sollen? Durchaus nicht. Denn der preussische Wahlrechtskampf ist nur durch die Massenorganisation der Gewerkschaften erfolgreich durchzuführen. Es bedeutet einfach, daß die Form des einfachen getrennt geführten Lohnkampfes gegenüber der gewaltigen festen Organisation des ganzen Unternehmertums nicht mehr ausreicht. Es bedeutet, daß der gewerkschaftliche und der politische Kampf hier eins und unzertrennlich sind. Ein Massenstreik der Bergleute, als isolierter Empörungsaft von den Bergherren verachtet, bekommt eine gewaltige Wirkung, wenn er als Teil eines allgemeinen Kampfes auftritt, der überall, in Berlin, in Schlesien, im Rheinland zugleich auflodert, das Herz der Kapitalmacht, das Junkerparlament, zum Ziel seines Angriffs macht.

Es schien bisweilen, als ob die Gewerkschaften sich allmählich von dem revolutionären Sozialismus entfernen und nach revisionistischen Anschauungen Verständigung mit den Unternehmern suchen würden. Daß in der Natur der Gewerkschaftsbewegung auch eine Tendenz zum Reformismus liegt, ist nicht zu bezweifeln. Aber in Deutschland tun die Unternehmer ihr möglichstes, diese Tendenz nicht aufkommen zu lassen. Ihre Versuche, unter dem Schutze der Staatsgewalt, die Gewerkschaftsbewegung durch schwarze Listen und Arbeitsnachweise zu erdrosseln, können nur zur Folge haben, alle Kräfte des Proletariats zu einer revolutionären Aktion zu vereinigen. Dann wird der gefesselte junge Riese, mit der Einsicht, die ihm der Sozialismus gibt, durch überlegte Aufbietung seiner ganzen Kraft, die er in seiner Organisation besitzt, die eisernen Fesseln sprengen, mit der profitgierige Herrschaft ihn zu binden versucht.

Soziale Rundschau.

Kost- und Logiszwang in der Glasindustrie.

Die Arbeiter in der Glasindustrie haben unter recht erheblichen Gefahren für Leben und Gesundheit zu leiden. Die Arbeit ist sehr anstrengend, die Arbeitskraft ist also schon im

jugen Jahren gebrochen, weil die Ausbeutung der Arbeiter in der schonungslosesten Weise betrieben wird. Die Arbeitsräume sind mit Rauch gefüllt, wodurch die Atmungsorgane schwer leiden. Dazu tritt besonders im Sommer eine enorme Hitze, unter deren Einwirkung die Arbeiter fast zusammenbrechen. Die Arbeitszeit ist lang und beträgt einschließlich der 12-stündigen Pausen 11 Stunden; in einigen Betrieben sogar 12 Stunden. Unter solchen Einwirkungen ist es erklärlich, daß der Gesundheitszustand der Glasarbeiter kein glänzender sein kann. Die Akkordarbeit ist in allen Betrieben vorhanden und damit den Kapitalisten ein Mittel in die Hand gegeben, die Leistungsfähigkeit eines jeden einzelnen Arbeiters auf das genaueste zu kontrollieren. Die Arbeiter werden nicht von dem Unternehmer direkt beschäftigt, sondern dieser stellt nur die sogenannten Glasmachermeister und Schmelzmeister ein, während die übrigen Arbeiter, also Gehilfen und Lehrlinge, von diesen Zwischenmeistern eingestellt und entlohnt werden. Aus diesem Grunde untersteht der Kontrolle des Kapitalisten nur ein Teil der Arbeiter, während der erheblich größere Teil der Kontrolle der Meister unterliegt. Der Meister übernimmt die Arbeit und ist für die Ausführung dem Kapitalisten gegenüber verantwortlich. Es unterliegt demnach auch gar keinem Zweifel, daß die Meister die von ihnen beschäftigten und von ihnen bezahlten Arbeitskräfte in der schärfsten Weise antreiben und ausnützen. Die Arbeitszeit beginnt schon vor der eigentlichen festgesetzten Zeit, denn die gesamte Befragung am Glasofen steht 5 bis 10 Minuten vorher in voller Tätigkeit. Mit dem Eintritt der Pausen ruht die Arbeit nicht sofort, sondern die einmal begonnenen Gläser müssen vollendet werden, und so wird jede Pause dadurch bedeutend verlängert. Zu alledem kommt, daß die Gehilfen und Lehrlinge fast ausnahmslos in Kost und Logis des Zwischenmeisters stehen. Sie werden also nicht allein von diesem in der schärfsten Weise zur Arbeit angetrieben, sondern die Zwischenmeister suchen durch den Kost- und Logiszwang ihre eigene elende und trostlose Lage zu verbessern.

Im nachstehenden wollen wir eine Blatteise vom Kost- und Logiszwang in der Glasindustrie geben.

In Nauscha bei Görlitz befinden sich von den dort beschäftigten Hilfsarbeitern 51 beim Meister in Kost und Logis. Die Schlafräume befinden sich unter einem schrägen Dach, das nicht einmal immer mit einem Bretterverschlag als eine Art Wohnung hergerichtet ist. An eine tägliche Reinigung dieses Raumes ist nicht zu denken, oft kommt diese in der Woche nur einmal vor. Auch müssen in fast allen Fällen 2-3 Personen in einem Bett schlafen. Das Waschen des Körpers nach der schweren Arbeit findet in der Küche des Meisters statt und die Hilfsarbeiter müssen sich gemeinsam an einem Handtuch abtrocknen. Nachdem sich dann die Hilfsarbeiter umgezogen haben, wird noch oft von ihnen verlangt, daß sie irgendwelche häuslichen Arbeiten verrichten sollen, besonders im Frühjahr Feldarbeiten.

In Weiswasser (Oberlausitz) werden zirka 700 Glasmachergesellen und Lehrlinge beschäftigt, die sämtlich unter dem Kost- und Logiszwang zu leiden haben. Nur in einem Werk dieses Ortes können die Schlafräume der ledigen Arbeiter als gut bezeichnet werden. Die übrigen Schlafräume befinden sich fast ausnahmslos in sehr schlechtem Zustande. Ein sehr kleiner Raum unter einem schrägen Dach, mit kleinem Fenster, in dem immer 2-3 Arbeiter schlafen, dient zugleich als Aufenthaltsort. Die Wände nach dem Innern des Hauses sind nur von dünnen Brettern zusammengefügt. Heizungsanlagen sind nicht vorhanden. Im Sommer ist es so heiß unter den Dächern, daß der Aufenthalt zur Qual wird. Will der Arbeiter eine Zeitung lesen oder einen Brief schreiben, so ist er genötigt, sich eine Kerze anzuzünden, da eine Lampe nicht gestellt wird. Bei der großen Müdigkeit schlafen die Arbeiter sehr leicht bei solchen Arbeiten ein und bei dem offenen Licht ist sehr leicht eine Feuersgefahr zu befürchten.

In Groß-Mäßen (Lausitz) befinden sich in den beiden dort bestehenden Betrieben ebenfalls über 50 Arbeiter im Kost- und Logiszwang. In einer ganzen Zahl von Fällen schlafen zwei Personen in einem Bett, und nach dem Waschen trocknen sich diese alle an einem Handtuch ab. In Heizvorrichtungen fehlt es hier ebenfalls und ungelesener ist sehr stark vertreten. Nur vereinzelt lassen sich die Schlafräume verschließen, in diesem Jahre sind allein sechs Diebstähle vorgekommen, die den davon betroffenen Arbeitern einen nicht unbedeutenden Schaden zugefügt haben. Ganz erklärlich ist es, daß die Diebe nicht zu fassen sind, denn die Arbeiter befinden sich am Tage in der Fabrik und werden erst abends gewahrt, daß unbersene Gäste sich eingeschlichen haben.

In Radeberg in Sachsen werden 220 Hilfsarbeiter in der Glasindustrie beschäftigt, sie befinden sich sämtlich beim Meister in Kost und Logis. Die Schlafräume sind 9-10 Quadratmeter groß und 2½ Meter hoch. Der Raum genügt kaum für zwei Betten, doch stehen gewöhnlich drei darin. Es bleibt oft kaum Platz zum Auf- und Absteigen. Auch schlafen fast in jedem Bett zwei Personen. Das Ungelesene ist sehr stark vertreten und die Arbeiter haben furchtbar darunter zu leiden.

In Weiswasser (Lausitz) befinden sich 110 Hilfsarbeiter im Kost- und Logis beim Meister. Als Schlafräume werden die Dachkammern benutzt, die nur mit einem Bretterverschlag an der einen Seite versehen sind. Verschließbar sind die Räume nicht und die Hilfsarbeiter hängen selber ein Vorhängeschloß an der Tür an. Heizungsanlagen sind auch hier nicht vorhanden. Vereinzelt werden die Räume in der Woche nur einmal, daher nimmt das Ungelesene überhand. Die Klagen über Diebstähle haben sich besonders in der letzten Zeit stark vermehrt.

In Radeberg bei Spremberg sind sehr schlechte Logisverhältnisse. Die 70 dort beschäftigten Hilfsarbeiter befinden sich beim Meister in Kost und Logis. In fast allen Fällen schlafen zwei Personen in einem Bett. Das Zimmer ist drei Meter lang, zwei Meter breit und 2½ Meter hoch. Die Häuser sind fast alle sehr alt, und es wimmelt in den Schlafräumen von Ungelesenen. Als Waschkraum dient die Küche des Meisters und drei Hilfsarbeiter trocknen sich an einem Handtuch ab.

In der Glasfabrik Tschernitz bei Muskau werden 61 jüngere Hilfsarbeiter beschäftigt und auch direkt von der Firma bezahlt. Von diesen wohnen 26 Personen in 4 Stuben, die 4 Meter lang, 2½ Meter breit und ebenso hoch sind. Wohl erhält jeder von diesen in der Woche ein reines Handtuch, aber bei der schmutzigen Arbeit, die die Leute zu verrichten haben, ist dies doch zu wenig. Auch werden die Schlafräume nur alle Monate einmal gesäubert, so daß Ungelesene sehr stark vertreten ist. In diesen Räumen dürfen deutsche Arbeiter sich wohl kaum aufhalten, die Firma sucht deshalb ständig in Galizien nach Arbeitern.

An Badeanstalten mangelt es in fast allen Glasfabriken, trotzdem sich solche ohne erhebliche Kosten errichten ließen. Wenn man bedenkt, daß die Arbeiter unter schlechter, staubiger Luft den ganzen Tag zu leiden haben, und nach Feierabend in sehr schmutzigen Zustand sich nach Hause begeben, so wäre es geradezu eine der vornehmsten Pflichten der Glasindustriellen, für anständige Bäder- und Waschräume zu sorgen. Es muß fest gestellt werden, daß es auch für die Glasmacher und Schmelzmeister nicht gerade angenehm ist, wenn sie die Küche den Hilfsarbeitern (und das geschieht fast durchgängig an allen Orten) als Waschräume zur Verfügung stellen müssen.

Vor allen Dingen wäre es notwendig, daß sich die Gewerbeinspektion etwas mehr um die Schlafräume der in der Glasindustrie beschäftigten Hilfsarbeiter kümmern würde. Für die Beamten, die sehen wollen, ist in diesen von der Welt verlassenen Stätten genügend Arbeit in Hülle und Fülle vorhanden.

An der Mauer der Strafzelle leuchtete ein welches Schild: „Justizrat Ernst Bauer, Rechtsanwalt und Notar“, und nun fiel ihm ein, wie er daran gedacht habe, diesen Mann, der ihn aus dem Meer der Zweifel retten konnte, wenn er nicht vollends untertauchte... diesen Mann zu befragen. — Und Hinnerk stolperte die Treppe hinauf. Nach einer halben Stunde kehrte er zurück. — Außerlich ruhig. — In der Ausspannherberge bezahlte er seine Schuldigkeit; der Hausknecht war gerade nicht zur Stelle, Hinnerk Schmidt spannte selbst die Pferde vor.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Did und Schwill war es schon am Vormittag gewesen. Es ist freilich spät im Herbst, aber, paßt auf! es kommt noch ein Gewitter. So hatten Wettererfahrner prophezeit. Hinnerk Schmidt fuhr im scharfen Trabe nach Hause. In der langen Botshorstwiese lag das Heu vom zweiten Schnitt (Etzgrün) in Schwaden, das mußte vor dem Regen in Diemen gebracht werden, das im Wischhofe konnte zur Not gefahren werden. Und es war nicht mehr zu bezweifeln, daß es regnen werde. Wer sich nur einigermaßen auf die Sprache des Horizonts verstand, der wußte, daß die kleinen, unruhigen, scharfgedigen Gebilde, die im Luftmeer schwammen, schwarz ausfähen und dabei weißliche Rauchdecken hatten, die Vorboten einer schwarzen Wetterwand seien.

Hinnerk Schmidt ließ die Peitsche über die Pferde pfeifen. Ihn trieb eine Sorge, die er aus dem Bureau des Anwalts mitgenommen hatte, nach Hause, die wirtschaftliche kam erst in zweiter Linie in Betracht. Von der Höhe des Dorfwegs aus nahm er wahr, daß das Heu aus dem Wischhofe geborgen war, und daß seine Leute jetzt dabei seien, auf der langen Botshorst Diemen zu machen.

Masfen und die Mädchen waren beim Melken; im Hof war niemand, das Fuhrwerk in Empfang zu nehmen. Der Bauer spannte ab, schirzte die Pferde aus, zog sie in den Stall, gab ihnen Futter, schob den Wagen ins Schauer, schloß die ringsum offenstehenden Türen vor dem grockenden Wetter und schritt über die Diele nach den Stuben. Und in dem Augenblick zuckte der erste Blitz fast über das Dunkel hin.

Und als er die Stubentür öffnete und über die Schwelle schritt, erhob sich am Glodengehäuse in der von Wolken und Baumgipfeln verunkelten Ede eine Gestalt — ein Mann. (Fortf. folgt.)